GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

"Drum wühl' ich mich in Arbeit und leb' mich wund an Pflicht" : Das Leben der Bertha Pappenheim 1859-1936

Brentzel, Marianne

2004

https://doi.org/10.25595/1577

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brentzel, Marianne: *"Drum wühl' ich mich in Arbeit und leb' mich wund an Pflicht" : Das Leben der Bertha Pappenheim 1859-1936*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2004) Nr: 45-46, 94-101. DOI: https://doi.org/10.25595/1577.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

INHALT

45-46

2 **Impressum**

3 **Editorial**

6 **Inhalt**

8 **»Eine gewisse Verstimmung unter den Frauenrechtlerinnen« Reaktionen des Bundes Deutscher Frauenvereine auf die Gründung des Jüdischen Frauenbundes**
Leonie Wagner

14 **Der Jüdische Frauenbund im Ersten Weltkrieg**
Martina Steer

24 **Generationenkonflikte im Jüdischen Frauenbund**
Britta Konz

32 **Nächstes Jahr in Jerusalem? Deutsch-jüdische Frauen und der Zionismus (1904-1938)**
Annette Vowinckel / Iren Borowicz

40 **»... in schöner Harmonie und mit zäher Beharrlichkeit« – Die interkonfessionelle weibliche Bahnhofsmission in Nürnberg 1910-1933**
Claudia Thoben

46 **»Es bleibt uns Frauen nur übrig, unsere Pflicht zu tun!« Weibliche Selbsthilfe im Jüdischen Frauenbund in Nazideutschland**
Gudrun Maierhof

56 DOKUMENTATION **Jüdischer Frauenbund e.V. in Liquidation, 1939**

58 **Das Jüdische Seminar für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen 1934 bis 1942**
Gudrun Maierhof

61 **»...Auch auf geistigem Gebiet nicht ›Objekt des Geschehens‹ zu sein« Die Bildungsarbeit des Jüdischen Frauenbundes 1933-1938**
Sylvia Rogge-Gau

69 **Krise als Chance? Soziale Arbeit und Selbstverständnis jüdischer Frauen im Jüdischen Frauenbund und im Hilfsverein deutschsprechender Juden in Argentinien**
Johanna Hopfengärtner

77 **Biographische Notizen zur Emigration in Argentinien**
Renate Pfromm

78 **Religiöse Gleichstellung und der Jüdische Frauenbund**
Christina Thesing

DOKUMENTATION **Lily Montagu: Talk on Women and Liberal Judaism, 1930** 84

DOKUMENTATION **Fritz Engel: Erhohlungsheim Lehnitz, 1934** 85

»Und ich liebe Lehnitz immer...« – Frieda Glücksmann und das Heim des Jüdischen Frauenbundes in Lehnitz
Leonore Maier 86

Das jüdische Erhohlungsheim in Lehnitz – Erinnerungen
Inge Lammel 89

Protagonistinnen des ›alten‹ Jüdischen Frauenbundes – Eine Auswahl
Gudrun Maierhof / Cornelia Wenzel 90

»Drum wühl' ich mich in Arbeit und leb' mich wund an Pflicht« Das Leben der Bertha Pappenheim 1859-1936
Marianne Brentzel 94

DOKUMENTATION **Hannah Karminski: An die fernen Freunde von Fäulein Pappenheim, 1936** 102

»Erfüllt von reiner Nächstenliebe« Sidonie Werner 1860-1932
Petra Linzbach 109

»Die Seele des Frauenbundes« Hannah Karminski 1897-1942
Gudrun Maierhof 112

»Ein männlicher Geist mit einem weiblichen Herzen« Cora Berliner 1890-1942
Gudrun Maierhof 115

»...die mir verliehenen Kräfte voll wirksam zu machen« Ottilie Schoenewald 1883-1961
Cornelia Wenzel 118

DOKUMENTATION **Ottilie Schoenewald: Lebenserinnerungen, 1961** 119

»Mit Bibel und Bebel, für Judentum und Sozialismus« Jeanette Wolff 1888-1976
Gisela Notz 128

DOKUMENTATION **Eva G. Reichmann: Gruß aus London, 1956** 139

DOKUMENTATION **Jeanette Wolff: Unsere gemeinsame Verpflichtung, 1961** 140

Der Jüdische Frauenbund heute 141

Interview mit Marion Kaplan im März 2004 142

Rezensionen 143

Freundinnen des Archivs der deutschen Frauenbewegung 158

Stiftung – Archiv der deutschen Frauenbewegung 160

»Drum wühl' ich mich in Arbeit und leb' mich wund an Pflicht«

Das Leben der Bertha Pappenheim 1859-1936

Marianne Brentzel

geb. 1943, Autorin; Publ. u.a.: Nesthäkchen kommt ins KZ. Eine Annäherung an Else Ury. Dortmund 1992; Anna O. – Bertha Pappenheim. Biographie, Göttingen 2002.

Kurt Tucholsky wandte sich 1930 mit der Frage: ›Wie stellen Sie sich Ihren Nachruf vor?‹ an prominente Personen der Zeit. Auch Bertha Pappenheim war gefragt worden und antwortete mit Nachrufen, die sie jüdischen Zeitungen verschiedener Richtungen zuordnete.

Für das Frankfurter Israelitische Familienblatt, das sie immer aufs heftigste angegriffen hatte, schrieb sie: *»Sie war eine Frau, die jahrzehntelang eigensinnig für ihre Ideen eingetreten ist, Ideen, die in der Zeit lagen. Aber sie tat es oft in Formen und auf Wegen, die einer Entwicklung vorgreifen wollten, so wie sie auch nicht nach jedermanns Sinn und Geschmack waren. Schade!«*

Der orthodoxen Zeitung, »Der Israelit«, mit der sie die härtesten Kämpfe ausgestanden hatte, legte sie folgende Parodie in den Mund: *»Nach Herkunft und Erziehung eine orthodoxe Frau, die sich im Laufe der Jahrzehnte und unter dem nachweislichen Einfluß revolutionierender Gedanken der Frauenbewegung von ihrer Wurzel loszulösen vermeinte – sich oft feindselig gebärdete – sie aber doch nicht verleugnete. Sie hätte ihrem Jichus [Herkunft, M. B.] nach – wir erinnern daran, dass ihr Vater Mitbegründer der ›Schiffschul‹ in Wien war – der Orthodoxie bessere Dienste leisten müssen. Schade.«*[1]

Wer derart ironisch-bittere Texte auf die eigene Person verfaßt, muß harte Kämpfe hinter sich haben. Die Parodien schrieb Bertha Pappenheim wenige Jahre vor ihrem Tod. Ihrer Stellung als Außenseiterin auch in den eigenen Reihen bitter bewußt, legte sie ihren Gegnern harte Worte des Bedauerns über die Unangepasstheit und Schärfe ihres Einsatzes für Frauenrechte und Kultur in den Mund, hielt den eigenen Glaubensbrüdern und -schwestern den Spiegel ihrer Ignoranz vor. Ihre selbstverfassten Nachrufe sind darüber hinaus ein Abbild ihrer geistigen Eigenständigkeit und zeigen, wie sehr Bertha Pappenheim zur Vordenkerin einer eigenen, der weiblichen Dominanz verpflichteten Richtung innerhalb des Judentums geworden war.

Herkunft und Kindheit

Bertha Pappenheim wurde 1859 in Wien geboren. Die Familie Pappenheim, ursprünglich aus dem Preßburger Getto stammend, war reich und angesehen. So durfte sich der Sohn Siegmund auch mit einer Tochter aus dem Frankfurter Geldadel, Recha Goldschmidt, verheiraten. Eine arrangierte Ehe aus wirtschaftlichen und familiären Erwägungen, mit Hilfe einer Ehevermittlerin geschlossen. Das junge Paar zog in die Wiener Leopoldstadt, die Mazzesinsel, wie sie nach dem rituellen Gebäck der Juden gern genannt wurde. In unmittelbarer Nachbarschaft wohnten viele der bekannten Vertreter der Kultur des Fin de siècle. Sie waren wie die Pappenheims jüdischer Abstammung, der man, wie Freud einmal sagte, ›auch als Ungläubiger niemals entkommen konnte‹. Diese Kinder aus jüdischem Hause, darunter Arthur Schnitzler, Gustav Mahler, Stefan Zweig, Karl Krauß, Fritzi Massary oder Elisabeth Bergner bildeten um 1900 eine kulturelle Elite, die dennoch am Rande der Gesellschaft stand.

In dieser Atmosphäre aus Wohlhabenheit und Lebenslust, religiöser Strenge und von Fall zu Fall auch judenfeindlichen Stimmungen beendete Bertha Pappenheim 1875 ihre Schulzeit. Traditionell wartete auf das sechzehnjährige Mädchen nun die Ehe. Einen großen Teil ihrer Zeit verbrachte Bertha mit Sticken, lernte klöppeln und Perlenketten fädeln. Anders als viele Frauenrechtlerinnen, die von diesen erzwungenen Beschäftigungen ihrer Jugend mit Bitterkeit sprachen, liebte Bertha Pappenheim die Handarbeit, entwickelte eigene Muster und verarbeitete gern wertvolle Materialien. Ihre Sympathie für edle Handarbeit hinderte sie aber nicht zu kritisieren, dass die Mädchen meist viel zu viel Zeit mit der Anfertigung *»jener hunderterlei wertlosen und geschmacklosen Nichtse, die gerade*

durch ihre Unbrauchbarkeit so erschreckend dauerhaft sind«[2] zubrachten.

Die Familienkonstellation lastete schwer auf dem jungen Mädchen. Zwei Schwestern waren gestorben, der Bruder eineinhalb Jahre jünger als sie und selbstverständlich der auserkorene Liebling. Mit welchem Bedauern die Geburt eines Mädchens wahrgenommen wurde, formulierte Bertha Pappenheim später so: *»Trotzdem den alten Juden die Erfahrung der Unentbehrlichkeit der Frau nicht entgangen sein konnte, [wird] das weibliche Kind bei ihnen als ein Geschöpf zweiter Güte betrachtet [...] Das geht schon aus dem verschieden betonten Empfang eines neuen Weltbürgers hervor. Wenn nach der glücklich überstandenen Geburt der Vater oder andere Anwesende die Wehmutter fragten, was es ist, dann konnte die Antwort entweder befriedigt einen Knaben melden oder – mit deutlichem Mitgefühl an der Enttäuschung – ›nichts, ein Mädel‹ oder ›nur ein Mädel‹«.*[3]

Die Krankheit

Im Juni 1880 ging die Familie wieder einmal nach Ischl bei Wien in die Sommerfrische. Bertha war inzwischen 21 Jahre alt und noch immer unverheiratet. Ihre Mutter hatte in diesem Alter schon den Familienhaushalt geleitet und ihr erstes Kind gehabt. Bei Bertha waren alle Voraussetzungen für eine standesgemäße Heirat vorhanden. Sie war schön und klug, hatte große dunkle Augen und schwarzes, volles Haar, das meist zu üppigen Frisuren aufgesteckt war. Mit ihrem herzlichen Lachen, ihrer schlanken Gestalt und ihrem ebenmäßigen Gesicht soll sie erotisch anziehend gewesen sein. Auch an einer üppigen Mitgift hätte es nicht gefehlt.

Warum war noch keine Ehe für Bertha arrangiert? Die Dokumente geben auf diese Frage keine Antwort. Der Sommeraufenthalt in Ischl aber sollte das Leben Bertha Pappenheims grundlegend verändern. Ihr Vater erkrankte an einer hochfiebrigen Brustfellentzündung. Wieder einmal nistete sich das Gespenst der Tuberkulose, die ›Wiener Krankheit‹, bei den Pappenheims ein. Der schwerkranke Mann brauchte Tag und Nacht intensive Pflege, die Mutter und Tochter selbst übernahmen. Bertha saß nachts am Bett des Vaters, die Mutter tagsüber.

So auch in der Nacht vom 17. auf den 18. Juli als sie für den nächsten Morgen den Chirurgen aus Wien erwarteten. Er sollte bei Siegmund Pappenheim eine Operation durchführen. Bertha war mit dem hochfiebrig Kranken und ihrer schon gesteigerten Angst allein. Sie saß am Bett, den rechten Arm über die Stuhllehne gelegt, und kam allmählich in einen Zustand der Bewusstseinstrübung. *»In diesem halluzinierte sie schwarze Schlangen, die aus den Wänden kröchen, und eine, die am Vater hinkroch, ihn zu töten. Ihr rechter Arm war durch die Lage taub geworden und ihre Finger verwandelten sich in kleine Schlangen mit Totenköpfen. Wahrscheinlich machte sie Versuche, die Schlangen mit dem gelähmten rechten Arm zu verjagen. Als die Halluzination verschwunden war, wollte sie in ihrer Angst beten, aber ihre Sprache versagte, sie konnte nicht sprechen, bis sie endlich einen englischen Spruch fand und nun nur in dieser Sprache fortdenken und beten konnte. Der Pfiff der Lokomotive, die den Professor brachte, unterbrach den Spuk«*[4]. Mit diesen Worten wird Dr. Josef Breuer 15 Jahre später Berthas Zustand darstellen. Bertha und ihre Mutter teilten sich vorerst weiter die Pflege des schwerkranken Mannes. Bertha sagte kein Wort über ihre Ängste, doch sie wurde zusehends schwächer, aß nicht und hustete stark. Mutter und Bruder hielten sie für eher überspannt als krank, obwohl sie der hartnäckige Husten beunruhigte. Erst Ende November 1880 riefen sie schließlich Dr. Breuer zu Hilfe.

Der Internist Josef Breuer, 1842 in Wien geboren, stammte wie Bertha Pappenheim aus einer jüdischen Familie. Er galt als gebildeter Arzt und hervorragender Diagnostiker und war einer der beliebtesten Ärzte der Wiener Oberschicht. Mit dem 14 Jahre jüngeren Sigmund Freud verband Breuer eine viele Jahre währende, später zerbrochene Freundschaft. Freud schildert Breuer als *»einen Mann von reicher, universeller Begabung, dessen Interessen nach vielen Richtungen weit über seine fachliche Tätigkeit hinausgriffen.«*[5]

Breuer fand eine stumme, von Angstvisionen gepeinigte, durch unklare Ursachen gelähmte und fast blinde junge Frau vor. Er setzte sich an ihr Bett, bat Pflegerin und Mutter, den Raum zu verlassen, sprach beruhigend auf die Patientin ein und erreichte schließlich, dass sie zu sprechen begann. Er fragte sie nach ihrem Vater, ihren Gefühlen und Empfindungen. Sie antwortete zwar auf Englisch, aber sie antwortete. Zu Breuers Erstaunen verschwanden darauf hin einige Symptome. Das linke Bein, eine Zeitlang ganz gelähmt, wurde wieder beweglich, nachdem Bertha von ihrem Vater gesprochen hatte. In den folgenden Wochen begann sie, immer flüssiger, Geschichten in der Art von Andersens Märchen zu erzählen, und am Ende sprach sie immer ganz korrekt. Einige Momente danach erwachte sie und fühlte sich offenbar beruhigt. In der Nacht aber wurde sie sehr unruhig, und morgens, nach zwei Stunden Schlaf, befand sie sich in einem anderen Vorstellungskreis. Das ›Privattheater‹, diese von ihr schon als kleines Mädchen entwickelte Form des Wachträumens, bei der sie sich phantastische Geschichten ausdachte, führte sie nun in verwandelter Form fort, erzählte Märchen von verlassenen, an Krankenbetten ausharrenden Kindern, die allesamt sehr unglücklich waren. Breuer unterstützte ihre Erzähllaune mit hypnotischen Formeln, die ihr das Stichwort für neue Geschichten gaben.

»Gebet
Stark und schnell
klopft mir mein Herz
bis in die Lippen.
Stärke scheint es
und ist doch
Schwäche. Und wenn
die Schwäche siegt –
laß es doch stark
gewesen sein.«
Bertha Pappenheim,
13. April 1928

Es war typisch für Berthas Zustand, dass sich jedes Mal, wenn sie ihre Gefühle unterdrückte, krankhafte Störungen einstellten, deren eigentlicher Anlass in Vergessenheit geriet. Ihre seelische Not war so groß, dass sie zeitweilig kaum sprechen konnte, Beine und Arme taub waren und sie den Kopf nicht allein heben konnte. Bei einem Theaterbesuch quälte sie ihr schlechtes Gewissen, ihren Vater an diesem Abend allein gelassen zu haben, so sehr, dass sie vorübergehend erblindete. Erst zu Haus konnte sie allmählich wieder sehen. Ein anderes Mal führte der Wunsch, nicht am Krankenbett, sondern beim Tanzen zu sein, als Musik erklang, zu starkem Husten, der dann immer auftrat, wenn sie Musik hörte.

Dr. Breuer erfuhr von diesen Vorkommnissen im Laufe seiner Behandlung und machte die Beobachtung, dass Bertha dem Erinnern heftigen Widerstand entgegensetzte und die Ereignisse nur mühsam und widerwillig in ihr Gedächtnis zurückzuholen waren. In seinem Krankenbericht schilderte er Bertha als ein Mädchen mit energischem Willen und Eigensinn, das sein Ziel nur aus Güte um Anderer Willen aufgibt. Sie habe ein ausgezeichnetes Gedächtnis, sei von bedeutender Intelligenz, *»erstaunlich scharfsinniger Kombinationsgabe und scharfsichtiger Intuition, habe einen kräftigen Intellekt, der auch solide Nahrung verdauen würde und sie brauchte, aber seit dem Austritt aus der Schule nicht erhielt.«* Bertha führe ein monotones, nur auf die Familie beschränktes Leben; Ersatz suche sie dafür *»in leidenschaftlicher Liebe zu dem sie verhätschelnden Vater und im Schwelgen in der sehr entwickelten poetisch-phantastischen Begabung. Während alle sie anwesend glaubten, lebte sie Märchen durch, war aber auf Ansprache immer gleich präsent, so dass niemand davon wußte«*. Berthas ›Privattheater‹ als Institution ihres geistigen Lebens wurde um so wichtiger und gefährlicher, als es *»für ihre geistige Tätigkeit keinen realen Inhalt gab.«*[6]

Selbstverständlich konnte Bertha den Vater nun nicht mehr pflegen, bekam deshalb starke Sehnsuchtsattacken und hatte immer wieder die Halluzination der schwarzen Schlangen, wobei sie sich dann selbst beruhigte, es seien ja nur ihre Haare, und sie solle nicht so dumm sein. Aber die Angst wich nicht von ihr.

Heute, nach mehr als einem Jahrhundert psychoanalytischer Theorie und Praxis, ist es üblich, bei Alpträumen mit schwarzen Schlangen sexuelle Phantasien zu assoziieren. Im Falle Bertha Pappenheim liegt die Vermutung sexueller Unterdrückung nahe. Um so verblüffender erscheinen Dr. Breuers Erklärungen: *»Sexuelles Element erstaunlich unentwickelt«.*[7] Freud schrieb dazu später: *»Wer die Breuersche Krankengeschichte im Lichte der in den letzten zwanzig Jahren gewonnenen Erfahrungen von neuem durchliest, wird die Symbolik der Schlangen, des Starrwerdens, der Armlähmung nicht mißverstehen und durch Einrechnung der Situation am Krankenbette des Vaters die wirkliche Deutung jener Symptombildung leicht erraten. Sein Urteil über die Rolle der Sexualität im Seelenleben jenes Mädchens wird sich dann von dem ihres Arztes weit entfernen.«*[8]

Doch Bertha sprach nicht über ihre sexuellen Wünsche und Träume. Dafür hätte sie auch kaum Worte gehabt. Stattdessen erzählte sie Märchen und beklagte, dass ihr die Pflege des geliebten Vaters verwehrt sei. Breuer, der täglich kam, fragte Mutter und Pflegerin, was Bertha im Halbschlaf gemurmelt hatte. Wenn Breuer dann das Stichwort ›Wüste‹ gab, begann sie, eine Geschichte von einem in der Wüste Verirrten zu erzählen. Bertha sprach dabei immer Englisch, verstand aber Deutsch. Für die Phase des Sonnenuntergangs benutzte sie das Wort ›clouds‹ und erhoffte sich allabendlich von Breuer die Befreiung von den dunklen Wolken, die sie quälten. In der internen Krankengeschichte von 1882 schreibt Breuer, dass er zeitweise Sorge hatte, Bertha Pappenheim könnte an einer schweren organischen Krankheit, eventuell an einer Hirnhautentzündung leiden. Doch die Tatsache, dass es immer wieder möglich war, durch das Sprechen unter leichter Hypnose die Störungen abzuschwächen bzw. ganz zu beseitigen, bewogen ihn, an der Diagnose Hysterie festzuhalten und die reine Sprechbehandlung weiterzuführen.

Die Diagnose Hysterie, die Breuer gestellt hatte, war zur damaligen Zeit nicht ungewöhnlich. Hysterie war im 19. Jahrhundert die beliebteste Krankheit der Seelenärzte, die Königin unter den Neurosen. Frauen, insbesondere junge Frauen, galten als höchst anfällig für dieses Leiden. Die Hysterie hat eine lange und dunkle Geschichte medizinischer Diagnosen und Therapien hinter sich. In der griechischen Heilkunst wird der Name der Krankheit von ›hysteron‹, dem Wort für Uterus abgeleitet und eine Störung schließlich Hysterie genannt, die mit unbestimmten organischen Symptomen von Sprachverlust bis Lähmung einhergeht. Ein Geflecht von Vermutungen und Verdächtigungen, Mythen und Phantasmen zieht sich durch die Geschichte der Medizin. Schon Hippokrates entwickelte die Theorie, wonach der Uterus, wegen der Enthaltsamkeit der Eigentümerin unbefriedigt, im Körper wandert, um sich schließlich im Gehirn festzufressen, wo ihm die weiße Substanz das zu spärlich zur Verfügung gestellte Sperma ersetzt. Die Idee, der Uterus wandere, wurde durch die Jahrhunderte unter den Fachleuten immer weitergereicht. Die Ärzte entwickelten daraus die verschiedensten, oft schmerzhaften Therapien. Noch im 19. Jahrhundert glaubte man, dass es medizinisch geboten wäre, den Uterus durch gewaltsame Methoden an seinen Platz zurückzutreiben. Auch schmerz-

hafte Elektrisierungen wurden eingesetzt. Als Operationen möglich wurden, ›heilte‹ man mit radikalen Beschneidungen und Klitorisentfernungen. Charcot, der große Meister der Hysterieforschung um 1900, nahm erstmals die Hysterie als Krankheit ernst. Der junge Sigmund Freud, der mehrere Monate in seiner Klinik arbeitete, schrieb: *»Durch ihn gewöhnte man sich allmählich das höhnische Lächeln ab, auf das die Kranke damals sicher rechnen konnte«*[9]. Unzählige Patientinnen durchliefen die Charcot'sche Anstalt Salpetrière bei Paris. In öffentlichen Vorlesungen präsentierte Dr. Charcot als Hypnotiseur die Hysterikerinnen, und das gebildete Paris ergötzte sich an den Anfällen der ›grande hysterie‹. Schon dieser kurze Ausflug in die Geschichte der Hysterie zeigt, welches Arsenal auch Breuer zur Verfügung gestanden hätte, um Bertha Pappenheim zu behandeln. Doch er benutzte weder die Elektrotherapie noch Wasserkuren, verordnete keine Kompressionen oder gynäkologischen Eingriffe. Er verschrieb auch keine der damals bekannten Antihysterica. Er ließ seine Patientin – mit Hilfe von leichter Hypnose – einfach reden.

Am 5. April 1881 starb Berthas Vater.

Zunächst verfiel Bertha Pappenheim in völlige Starre, in der sie jegliche Nahrung verweigerte. Nur von Breuer ließ sich Bertha in dieser Zeit beruhigen und trösten. Die Gegenwart von Mutter und Bruder erregte sie stark. Die Familie hatte sie um die letzten Worte ihres Vaters gebracht, hatte verhindert, dass Bertha ihn noch einmal sah und um seinen Segen bitten konnte. Die Schuld an diesem unwiederbringlichen Verlust trug in ihren Augen vor allem die Mutter.

Als sie mehrere Selbstmordversuche unternahm, entschloss man sich, sie in ein Sanatorium einzuweisen. Im Sanatorium Inzersdorf, einer berühmten Einrichtung mit modernen Heilmethoden, wurde sie mit einer Pflegerin in einer eigenen Villa untergebracht. Breuer blieb der behandelnde Arzt und kam meist zwei- bis dreimal die Woche abends und *»nahm ihr die Geschichte ab«*, wie es im Krankenbericht von 1882 heißt.[10] Im Sanatorium versorgte Bertha auch häufig einige Kranke, denen es schlechter ging als ihr. Immer wenn sie anderen half, verbesserte sich ihr eigener Zustand. Ihre Fähigkeit zur sozialen Hingabe – Breuer nennt den Charakterzug ›mitleidige Güte‹ – war ganz außerordentlich.

Aus dem Bericht für die »Studien über Hysterie« geht hervor, dass sich Berthas Zustand durch die intensive, Wochen dauernde ›talking cure‹ besserte. Das Ende der Behandlung wurde absehbar. Breuer schreibt: *»Am letzten Tag reproduzierte sie mit der Nachhilfe, dass sie das Zimmer so arrangierte, wie das Krankenzimmer ihres Vaters in Ischl gewesen war, die oben erzählte Angsthalluzination von den schwarzen Schlangen, die die Wurzel der ganzen Erkrankung gewesen war und in der sie nur Englisch hatte denken und beten können. Nun sprach sie unmittelbar auf Deutsch und war frei von all den unzähligen einzelnen Störungen, die sie früher dargeboten hatte. Dann verließ sie Wien für eine Reise, brauchte aber doch noch längere Zeit, bis sie ganz ihr psychisches Gleichgewicht gefunden hatte. Seitdem erfreut sie sich vollständiger Gesundheit.«*[11]

Soweit Breuers veröffentlichter Krankenbericht über das ›Frl. Anna O.‹. Bekannt geworden sind diese Tatsachen ausschließlich aus Breuers zwei Versionen der Krankengeschichte, geschrieben 1882 und 1895, und aus einigen Briefen. Von Bertha Pappenheim selbst existieren aus diesem Lebensabschnitt keinerlei Berichte oder Aufzeichnungen. Nur ein kleiner Text in englischer Sprache, von ihr im Sanatorium Bellevue geschrieben, ist überliefert. Er gibt einen tiefen Eindruck von der quälenden Störung ihrer abendlichen Ruhe, kein Deutsch mehr verstehen zu können.[12]

An der optimistischen Darstellung Breuers über Berthas Gesundung in den »Studien über Hysterie« aber sind erhebliche Zweifel angebracht. In Wahrheit brauchte Bertha Pappenheim noch weitere sieben Jahre, um sich in Sanatorien und zu Hause von den Folgen ihrer seelischen Verstörung zu befreien. Das Ende der Behandlung von Breuer – oder war es ein Abbruch? – löste in jüdischen Kreisen Wiens eine Welle von Gerüchten, Klatsch und Tratsch aus. Bertha soll eine Zeitlang auch morphinabhängig gewesen sein, und die

Bertha Pappenheim im Reitkostüm zur Zeit ihres Aufenthaltes im Sanatorium Bellevue in Kreuzlingen/Bodensee, 1882

»Es gibt Menschen von Geist, es gibt Menschen von Leidenschaft, beides ist nicht so häufig, wie man meint, es gibt, noch viel seltener, Menschen von Geist und Leidenschaft des Geistes. Ein Mensch leidenschaftlichen Geistes ist Bertha Pappenheim gewesen.«
Martin Buber, 1936

»[...] welch furchtbare Kämpfe gegen Scham, Schande und Erniedrigung von vielen Tausenden menschlicher Geschöpfe durchfochten werden muß, ehe sie so ›gesunken‹ sind. [...] Was zu denken uns peinlich, was vorzustellen uns schaurig ist, das wollen wir andere erleben lassen, gleichmütig, ruhig?«
Bertha Pappenheim, 1901

Sprachverwirrung gegen Abend hielt noch lange an. Doch ganz allmählich, auch mit Hilfe verschiedener Verwandter, unter anderem der Schriftstellerin Anna Ettlinger, die unverheiratet, ihren Lebensunterhalt selbst mit Vorträgen bestritt und sie ermutigte, Märchen nicht nur zu schreiben, sondern auch zu veröffentlichen, gelang es Bertha Pappenheim, ihre Krankheit zu überwinden und die zu werden, die wir als die Sozialpionierin Bertha Pappenheim kennen.

Im November 1888 verließ sie Wien und zog mit ihrer Mutter nach Frankfurt a.M. Dort kannte man sie nur als die junge Verwandte der reichen und wohltätigen Familie Goldschmidt.

Ein Neuanfang wurde möglich.

Die Frankfurter Zeit

Bertha Pappenheim lernte in den kommenden Jahren schnell, arbeitete in viele Richtungen, veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche und literarische Texte, als habe sie in kürzester Frist nachzuholen, was sie über Jahre versäumt hatte. Die Heimleitung eines Mädchenwaisenhauses, die sie kurzzeitig übernommen hatte, wurde zum Ausgangspunkt ihrer bedeutenden Arbeit als Heimleiterin. Sie befaßsste sich mit den drängenden Fragen der Sozialarbeit und der Frauenbewegung. Ihre guten Kenntnisse der englischen Sprache nutzte sie nun, um einen der bedeutendsten Frauenrechtstexte Europas ins Deutsche zu übersetzen, die Schrift von Mary Wolstonecraft: »A Vindication of the Rights of Woman«, Die Verteidigung der Rechte der Frau von 1792.

Bertha Pappenheim näherte sich in dieser Zeit auch einem Thema, das sie bis zu ihrem Tod nicht mehr loslassen würde: dem Mädchenhandel. In ihren vielfältigen Funktionen wurde sie mit dem immer gleichen Problem konfrontiert, der ständig zunehmenden Zahl unehelich geborener jüdischer Kinder und lediger jüdischer Mütter, die, aus Osteuropa eingewandert, sich und ihre Kinder ohne Berufs- und Sprachkenntnisse über Wasser halten mussten. Kriminell verflochtene Händlerringe lockten offensichtlich die jungen Frauen mit falschen Versprechungen in den Westen und zwangen sie zur Prostitution. Zu ihrer Empörung erfuhr sie, dass nicht nur die Opfer Jüdinnen waren, sondern auch die Täter in ihrer Mehrzahl aus jüdischer Herkunft stammten.

In einem Vortrag über: »Die sozialen Grundlagen der Sittlichkeitsfrage« führte Bertha Pappenheim vor etwa 200 geladenen Gästen 1901 aus: *»Ich selbst habe in meiner Bildung als ›höhere Tochter‹ [...] alle Phasen dieser Scheu in mir selbst durchlebt. [...] Welch furchtbare Kämpfe gegen Scham, Schande und Erniedrigung von vielen Tausenden menschlicher Geschöpfe durchfochten werden, ehe sie so ›gesunken‹ sind. [...] Was zu denken uns peinlich, was vorzustellen uns schaurig ist, das wollen wir andere erleben lassen, gleichmütig, ruhig.«* Bertha Pappenheim wünschte sich bei ihren Zuhörern *»kein schwächliches Mitleid, das seufzt und sich abwendet, sondern ein Mitleid, das hört und sieht mit Herz und Verstand«* und schließlich zum *»Erwachen des sozialen Gewissens führt.«*[13] Und sie kritisierte das überhebliche Moralgerede über die, die gezwungen sind, ihren Körper zu verkaufen, nennt es Zynismus, die Geschlechtskrankheiten nur als Problem der Männer anzusehen und augenzwinkernd zu behaupten, die Schönen wollten es ja nicht anders. Ihr Lösungsangebot entspricht ganz dem aufklärerischen Denken der Zeit: *»Und dieser sozialen Arbeit, es haftet ihr ein eigentümlicher, treibender und beglückender Zauber inne. Wie im Märchen verwandelt sie, was schmutzig und ekelerregend ist, in lauteres Gold.«*[14]

Ihr Vortrag wurde mit großer Begeisterung aufgenommen und noch am gleichen Abend der Verein Weibliche Fürsorge in Frankfurt a.M. gegründet. Er war der erste rein weibliche jüdische Verein in Deutschland und damit ein Meilenstein auf dem Weg zu einem reichsweit organisierten Jüdischen Frauenbund. Mit Bertha Pappenheim als Vorsitzender leistete er in den folgenden Jahren in Frankfurt im Kampf gegen den Mädchenhandel und bei der Unterstützung verarmter und bedrohter Frauen hervorragende Arbeit. Bahnhofshilfen, Wohnheime, Säuglingspflegeeinrichtungen, Kindergärten, Berufsvermittlungen und Rechtsbeistand wurden nach und nach aufgebaut.

1904 schien dann die Zeit reif für die Gründung des Jüdischen Frauenbundes (JFB). Der in der Satzung der Vereinigung formulierte doppelte Anspruch an die Frauen – feministisch und jüdisch – führte immer wieder zu Konflikten und Kompromissen. Zeitlebens versuchte Bertha Pappenheim, die Ziele der deutschen Frauenbewegung mit den Anliegen jüdischer Identität zu verbinden. In dem Spannungsfeld zwischen Feminismus und Judentum haben die Frauen des Bundes gehandelt und sind von Fall zu Fall auch gescheitert.

Bertha Pappenheim stellte an die jüdischen Frauen enorme Anforderungen. Eine extreme Doppelbelastung mit Kinderaufzucht, Haushalt und ehrenamtlicher Arbeit schienen ihr der notwendige Preis für eine anerkannte Rolle der Frau in der Jüdischen Gemeinschaft. Im Kampf gegen den Mädchenhandel ging Bertha Pappenheim in den nächsten Jahren neben ausgiebiger Vortragstätigkeit einen ganz eigenen Weg: den Aufbau eines Heims in Neu-Isenburg, in der Nähe Frankfurts. Das Heim sollte jungen Frauen, die schwanger geworden oder den Mädchenhändlern entkommen waren, eine Heimstatt bieten. Streng religiös, einfach und arbeitsam sollte die kleine

Gemeinschaft leben. Bertha Pappenheim wurde die alles prägende Leiterin. 1937, nach ihrem Tod, wird ihre Freundin Hannah Karminski in einem Rechenschaftsbericht zum dreißigjährigen Bestehen des Heims Bilanz ziehen: *»Gerade war das Aufnahmegesuch Nr. 1665 bearbeitet worden. Weit über 1000 Pfleglinge hatten in Isenburg für kürzere oder längere Zeit ein Heim gefunden, darunter waren 252, die als Schwangere oder Mütter ins Heim kamen, 374 Säuglinge und 399 weibliche Jugendliche.«*[15] Leider muss diese Bilanz noch ergänzt werden. Nachdem in der Pogromnacht im November 1938 Isenburger Bürger das Haupthaus angezündet und die Räume verwüstet hatten, konnte die Einrichtung in der Trägerschaft der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland noch eine Zeitlang existieren. 1942 wurde das Heim von der Gestapo zwangsweise aufgelöst, die noch dort lebenden ungefähr 50 Bewohnerinnen und Bewohner (es waren auch junge Männer, eher Jungen, die dort lebten) deportiert. Sie wurden in Auschwitz, Majdanek und Ravensbrück ermordet. Auf dem Gelände ist heute – mit Unterstützung der Stadt Neu-Isenburg – eine Bertha-Pappenheim-Gedenkstätte eingerichtet, in der sich eine interessante Ausstellung über Leben und Werk sowie wichtige Dokumente des JFB befinden.

Neben ihrer sozialen Tätigkeit, für die Bertha Pappenheim nie einen Pfennig erhalten wollte und bezahlte Sozialarbeit lebenslang ablehnte und dagegen polemisierte, hat sie auch bedeutende Übersetzungsarbeiten geleistet. Vor allem sind zu nennen die Memoiren der Glückel von Hameln, die Erinnerungen aus dem Alltagsleben der Hamburger Witwe aus dem 17. Jahrhundert, die nachts für ihre Kinder aufschrieb, was sie am Tag belastete, *»damit ihr wißt, von was für Leuten ihr herseid.«*[16] Genau das wollte die Pappenheim auch ihren Schutzbefohlenen mit der Übersetzung geben: identitätsstiftendes Geschichtenmaterial, damit auch sie wußten, dass sie als jüdische Frauen in einer bedeutenden Tradition standen.

Weitere Übersetzungen machte sie mit dem Maasse Geschichtenbuch und der Frauenbibel, alle hochgelobt wegen Bertha Pappenheims Fähigkeit, den Zauber der alten Sprache in die Neuübersetzung hineinzuholen. Doch sie hielt es nie lange am Schreibtisch. Von innerer Unruhe getrieben, wollte sie Neues beginnen, andere Wege zur Erreichung ihrer Ziele ausprobieren. Außerordentliche Reisen standen auf ihrem Programm. Unbegleitet, wie man damals das Alleinreisen von Frauen nannte, machte sie sich auf, in den Vorderen Orient zu fahren, immer im Dienste ihres Kampfs gegen den Mädchenhandel. Ein anderes Mal fuhr sie nach Galizien, baute dort ein Heim für Mädchen auf, unterstützte vor Ort die Pflegerinnen in ihrer Arbeit, forderte männlichen Schutz an und besuchte in den verschiedensten Städten Bordelle, sprach mit den dort kasernierten Frauen, ließ sich von nichts und niemandem zurückhalten, das zu tun, was sie für richtig und geboten hielt.

Dora Edinger, die erste Biografin, Kusine und Mitarbeiterin, liefert uns eine Vorstellung, wie Bertha Pappenheim ungefähr zur Zeit des Ersten Weltkrieges wirkte: *»Sie war zart gebaut, klein und schlank, aber von stählerner Energie. Ihre feinen Züge verliehen ihr Schönheit. Ihr Haar war vollkommen weiß, vorzeitig weiß. Das Blau der Augen war manchmal wie Eis. An ihrer Stimme war nichts Ungewöhnliches – es lag mehr an den Worten. Sie sprach wie ein Prophet. Dabei konnte sie in tiefe Erregung geraten, und wo ihr Gefühl mitsprach, hatten ihre Worte oft etwas Hellseherisches.«*[17]

Bertha Pappenheims Arbeitsplatz in Neu-Isenburg um 1930

»Wenn es eine Gerechtigkeit im Jenseits gibt, werden drüben die Frauen die Gesetze machen und die Männer die Kinder kriegen. Ob dann der heilige Petrus ›beamtet‹ bleibt?! –«
Bertha Pappenheim, 8. April 1922

Ihr unermüdlicher Einsatz schuf ihr selbstverständlich auch Feinde, insbesondere unter dem männlichen Establishment der jüdischen Gemeinden. Als der Jüdische Frauenbund zu Beginn der Weimarer Republik das Wahlrecht für die Frauen in den Vertretungen der Gemeinden einforderte, führte Bertha Pappenheim heftige Debatten. Ihre Härte und Schärfe in Auseinandersetzungen, war sprichwörtlich. So stellte sie auch harsche Regeln auf, ein vielfaches: ›Du sollst!‹, das sie ihren Mitarbeiterinnen an die Hand gab. Da heißt es zum Beispiel: *»Du sollst – wenn es nicht dein Beruf verlangt – am Vormittag keine Literatur lesen. [...] nicht musizieren. [...] – wenn es nicht deine Gesundheit verlangt – an Wochentagen, besonders vormittags, nicht spazierengehen. [...] vormittags keine Lekkereien essen. [...] außer für Samstags, Feste, Geschenke etc. keine Schnittblumen kaufen. [...] ein neues Kleidungsstück in der Regel nicht das erstemal zum Alltag tragen. [...] keinen frischen Laib Brot anschneiden, bevor der alte aufgezehrt ist. [...] für den All-*

Bertha Pappenheim nach einem Gemälde eines unbekannten Künstlers

tag keinen sichtbaren oder wertvollen Schmuck tragen.«[18]

Zeitlebens griff Bertha Pappenheim alle Bestrebungen der Zionisten auf das heftigste an, hielt sie – darin ganz Tochter des westlichen Kulturhochmuts – für die Bestrebung der ›unterentwickelten‹ Teile Europas. Ihre tiefe Verwurzelung im deutschen Kulturraum verführte Bertha Pappenheim auch anfangs, die Nazis nicht wirklich ernst zu nehmen, das Jahr 1933 als Herausforderung zur Besinnung auf die Ursprünge jüdischen Glaubens zu propagieren und die wirkliche Gefahr zu unterschätzen. Sie polemisierte heftig gegen die Kinder- und Jugendalija nach Palästina, die dafür sorgte, dass wenigstens die Kinder aus Deutschland gerettet würden, aber sie hatte auch die Größe, nach einem Verhör durch die Gestapo, dem sie unmittelbar vor ihrem Tod noch ausgesetzt war, zu bekennen, dass sie sich geirrt und die Gefährlichkeit der nationalsozialistischen Herrschaft unterschätzt hatte.

Bertha Pappenheim starb am 28. Mai 1936.

Die Rezeptionsgeschichte

Einige ihrer Mitarbeiterinnen konnten emigrieren, trafen sich in New York oder an anderen Orten der Emigration wieder und gedachten Bertha Pappenheims mit Verehrung, machten kleine Feiern zu ihren Geburtstagen. In diese Runde schlug 1953 die Information, Bertha Pappenheim sei identisch mit der berühmten ersten Patientin, mit dem Fräulein Anna O. aus den »Studien über Hysterie«, wie eine Bombe ein. Eher beiläufig, in einer Fußnote, hatte Ernest Jones, der Freudbiograf, diese Tatsache erwähnt. Ein Verwandter wehrte sich mit einem Offenen Brief im »Aufbau« gegen die Darstellung, der Kreis der Verehrerinnen versuchte mit allen Mitteln, die Information zu unterdrücken. Doch die Nachricht war in der Welt und ließ sich nicht mehr unterdrücken.

Zwar wurde Bertha Pappenheim 1954 in der Bundesrepublik mit einer Briefmarke als ›Helferin der Menschheit‹ geehrt, doch hat es die Sozialpionierin – im Gegensatz zur Patientin Anna O. – immer schwer gehabt, angemessen gewürdigt und beachtet zu werden. Eine Fülle von Neuanalysen, Deutungen und Polemiken hat die Fachwelt in den letzten hundert Jahren seit der Veröffentlichung der Krankengeschichte in den »Studien über Hysterie« hervorgebracht. Zusammengefasst ergibt sich für den Stand der Forschung über Anna O. folgendes Bild:

Ein Teil der Forscher hält die Krankengeschichte von Breuer für das Ergebnis einer Täuschung und Anna O. für eine äußerst geschickte Simulantin.[19] Dieser Deutungsansatz ergibt sich aus grundlegenden Zweifeln an der Freudschen Methode. Die Titel sind Programm: »Das Privattheater der Anna O.«, »Eine hundertjährige Irreführung« oder »Der Fall Freud«. Eine besonders ›moderne‹ Methode stellt ein amerikanischer Pharmakologe vor. Er präsentiert, welche Psychopharmaka der Computer aufgrund von Bertha Pappenheims Symptomen empfehlen würde. Bei der gegebenen Kombination von Seh- und Sprachstörungen, Halluzinationen von schwarzen Schlangen und Totenköpfen bekäme sie ein angstlösendes Medikament. Damit werde eine Symptomverbesserung von 80 % innerhalb einer Stunde erreicht. Für die restlichen 20 % würde ein rasch wirkendes Antidepressivum verabreicht. *»Danach wäre die Symptomatik mit einer Wahrscheinlichkeit von 99% beseitigt.«*[20] Fazit des Autors: *»Eine psychopharmakologische Behandlung, wäre sie verfügbar gewesen, hätte Bertha Pappenheim früher von der Bürde der unerwünschten Krankheit befreit und ihr ermöglicht, wieder zu leben.«*[21]

Eine andere Richtung[22] versucht, die frühen Ergebnisse aus den »Studien über Hysterie« ernst zu nehmen, sie auf heutigen Kenntnisstand zu bringen, die Äußerungsform ›Hysterie‹ als historisch gebundene zu verstehen und den aufklärerischen Ansatz der ›kathartischen Methode‹ mit den Lebensleistungen Bertha Pappenheims zu verbinden. Insbesondere die feministische Forschung sucht die weiblichen Krankheitssymptome auf die epochespezifisch gering geschätzte Frauenrolle zurückzuführen und das Widerstandspotential hervorzuheben, das die Krankheit Hysterie in sich barg.[23]

Auch Literaten waren von der Geschichte Anna O.s fasziniert. Nicht von ungefähr stammt die früheste ernsthafte Rezension der »Studien über Hysterie« vom Leiter des Burgtheaters. Er spricht von der großen Nähe der Breuer-Freudschen Arbeit zu dem, *»was die Dichter machen«*.[24] Auch Arthur Schnitzler und Hugo von Hofmannsthal, sensible Seismographen der geistigen Strömungen ihrer Zeit, haben sich von den »Studien« inspirieren lassen.[25] So trägt Hofmannsthals Elektra deutlich Züge der Anna O.,[26] ebenso das Fräulein Else in der gleichnamigen Novelle von Schnitzler. Zuletzt führt uns der amerikanische Psychotherapeut Yalom in seinem Roman »Und Nietzsche weinte«[27] eine amüsante, fiktionale Bearbeitung der Beziehungen Breuers zu Bertha vor.

Die Gedanken, die bei Freud und den »Studien über Hysterie« ihren Ausgang nahmen, wurden zur geistigen Grundausstattung eines ganzen Jahrhunderts. Daran hat nicht zuletzt Bertha Pappenheim einen bedeutenden Anteil. Dass sie ihre persönlichen Überlegungen zur Psychoanalyse und zu ihrer eigenen Gesundung nie preisgab, steht fest und wird weiteren Deutungsversuchen des Falls Anna O. Grenzen setzen. Doch schenkte sie der Psychoanalyse die Erkenntnis, dass die Sprache der Königsweg der Therapie sei.[28] In ihrem Gedicht: »Mir ward die Liebe nicht«, geschrieben 1911, gibt sie uns einen tiefen Einblick in ihre seelische Verfassung jenseits aller Umtriebigkeit.

»Mir ward die Liebe nicht.
Mir ward die Liebe nicht –
Drum leb' ich wie die Pflanze,
Im Keller ohne Licht.
Mir ward die Liebe nicht –
Drum tön' ich wie die Geige,
Der man den Bogen bricht.
Mir ward die Liebe nicht –
Drum wühl' ich mich in Arbeit
Und leb' mich wund an Pflicht.
Mir ward die Liebe nicht –
Drum denk ich gern des Todes,
Als freundliches Gesicht.«[29]

Anmerkungen

1 Blätter des Jüdischen Frauenbundes (BJFB), Gedenknummer, 12. Jg., 1936, Juli/August, S. 28f.
2 Bertha Pappenheim: Zur Erziehung der weiblichen Jugend in den höheren Ständen. Teilabdruck in: BJFB, Gedenknummer, 12. Jg., 1936, Juli/August, S. 4.
3 Bertha Pappenheim: Das jüdische Mädchen, in: Dora Edinger: Bertha Pappenheim. Leben und Schriften, Frankfurt a.M. 1963, S. 118.
4 Krankengeschichte Bertha Pappenheim, geschrieben von Dr. Breuer, gefunden im Sanatorium Bellevue, erstmals abgedruckt in: Albrecht Hirschmüller: Physiologie und Psychoanalyse in Leben und Werk Josef Breuers, in: Jahrbuch der Psychoanalyse, Beiheft Nr. 4, Bern 1978, D[okument] 23, S. 350.
5 Zit. nach: Ernest Jones: Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Band 1, Bern 1960, S. 265.
6 Josef Breuer: Frl. Anna O, in: Sigmund Freud und Josef Breuer: Studien über Hysterie, Frankfurt a.M. 1970, S. 20.
7 Albrecht Hirschmüller: Physiologie und Psychoanalyse, a.a. O., S. 349.
8 Sigmund Freud: Gesammelte Werke, Band 10, Frankfurt a.M. 1967, S. 49.
9 Zit. nach: Han Israel: Die unerhörte Botschaft der Hysterie, München 1983, S. 17.
10 Zit nach: Albrecht Hirschmüller: Physiologie und Psychoanalyse, a.a.O., S. 359.
11 Zit. nach: Han Israel: Die unerhörte Botschaft, a.a.O., S. 35.
12 Albrecht Hirschmüller: Physiologie und Psychoanalyse, a.a.O., S. 369-370.
13 Bertha Pappenheim: Die sozialen Grundlagen der Sittlichkeitsfrage 1901, in: Bertha Pappenheim: Sisyphus: Gegen den Mädchenhandel – Galizien / Bertha Pappenheim, Die Anna O., hg. von Helga Heubach, Freiburg 1992, S. 25-26.
14 Ebenda, S. 40.
15 Hannah Karminski: 30 Jahre Isenburg, Ansprache bei der Gedenkfeier, in: Helga Heubach (Hg): Bertha Pappenheim u.a. »Das unsichtbare Isenburg«, Neu-Isenburg 1994, S. 182.
16 Bertha Pappenheim: Die Memoiren der Glückel von Hameln, hg. von Viola Roggenkamp, Weinheim 1994, S. 60
17 Dora Edinger: Bertha Pappenheim, Leben und Schriften, Frankfurt a.M. 1963, S. 23.
18 Zit. nach: Ebenda, S. 143.
19 Zum Weiterlesen: Max Rosenbaum / Melvin Muroff: Anna O. Fourteen Contemporary Reiinterpretations, New York/London 1984; Elisabeth Thorton: Freud and Cocain. The Freudian Fallacy, London 1983; Fritz Schweighofer: Das Privattheater der Anna O., Ein psychoanalytisches Lehrstück, ein Emanzipationsdrama, München/Basel 1987; Mikkel Borch-Jacobsen: Anna O. zum Gedächtnis. Eine hundertjährige Irreführung, München 1997; Han Israels: Der Fall Freud, Hamburg 1999.
20 Josef D. Martorano: The psychopharmacological treatment of Anna O., in: Max Rosenbaum / Melvin Muroff: Anna O., a.a.O., S. 95.
21 Ebenda.
22 Albrecht Hirschmüller: Physiologie und Psychoanalyse, a.a.O.; Henry F. Ellenberg: Die Entdekkung des Unbewußten, Bern 1996.
23 Lisa Apignanesi / John Forrester: Die Frauen Sigmund Freuds, München/Leipzig 1997; Sybille Duda / Luise Pusch: Wahnsinnsfrauen, Frankfurt a.M. 1992; Amy Colin: Metamorphosen einer Frau. Von Anna O. zu Bertha Pappenheim, in: Jutta Dick / Barbara Hahn (Hg): Von einer Welt in die andere, Wien 1993; Marion Kaplan: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904-1938; Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Hamburg 1981.
24 Ernest Jones: Das Leben und Werk, a.a.O., S. 299.
25 Bernd Urban: Hofmannsthal, Freud und die Psychoanalyse, Frankfurt a.M. 1978.
26 Mathias Mayer: Das Jahrhundert der Elektra, in: Elektra. Tragödie in einem Aufzug, Frankfurt a.M. 1994.
27 Irvin D. Yalom: Und Nietzsche weinte, Hamburg 1996.
28 Marianne Brentzel: Anna O. – Bertha Pappenheim. Biographie, Göttingen 2002, S. 274.
29 Nachlaß Edinger, Blatt II, im Jüdischen Museum Frankfurt a.M.

Randzitate

Elisa Klapheck / Lara Dämmig (Hg.): Bertha Pappenheim: Gebete / Prayers, Teetz 2003, S. 35.

Aus dem Nachruf von Martin Buber, Juli-August 1936, in: Dora Edinger (Hg.): Bertha Pappenheim. Leben und Schriften, Frankfurt a.M. 1963, S. 7.

Bertha Pappenheim: Die sozialen Grundlagen der Sittlichkeitsfrage 1901, in: Bertha Pappenheim: Sisyphus: Gegen den Mädchenhandel – Galizien / Bertha Pappenheim, Die Anna O., hg. von Helga Heubach, Freiburg 1992, S. 25-26.

Bertha Pappenheim: »Denkzettel«, in: Blätter des Jüdischen Frauenbundes, 12. Jg., 1936, H. 7/8 »Bertha Pappenheim zum Gedächtnis«, S. 29.

Bildnachweise

Seite 97: Jüdisches Museum Frankfurt a.M., Fotosammlung, F 87-B728, CD JFM 075.
Seite 99: Ebenda, F 001-654, CD JFM 050.
Seite 100: Ebenda, F87-C727, CD JFM 071.